

Gelebte Partizipation: Wie die Universität Basel neue Lernumgebungen schafft

VON TINA BASNER & LUISA GREGORY



Eingang zum „Lernoullianum“ der Universität Basel.

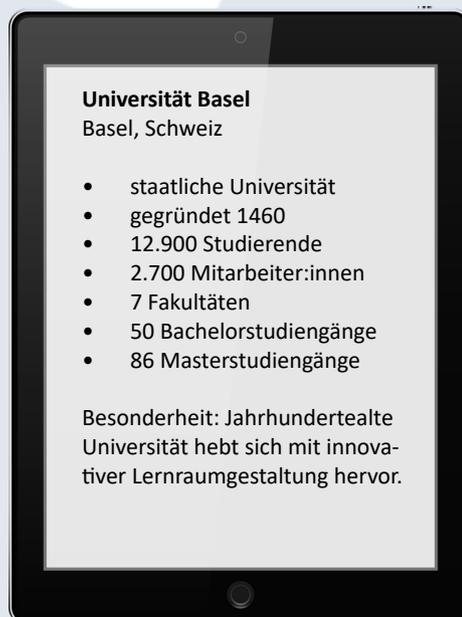
Die Universität Basel blickt auf eine jahrhundertlange Tradition. Trotzdem hat sich die Hochschule heute zu einem Leuchtturm in Hinblick auf innovative Lernraumgestaltung entwickelt. Luisa Gregory und Tina Basner haben mit der Lernraumexpertin Sabina Brandt über den Lernraumentwicklungsprozess gesprochen.



INTERNE EXPERTISE DURCH BERATENDE ARBEITSGRUPPE

Die Universität Basel ist mit ihren 563 Jahren die älteste Universität der Schweiz. Die historischen Gebäude des mehrere Standorte umfassenden Campus bieten Flair, aber auch gewisse Herausforderungen, was bauliche Veränderungen anbetrifft. „Auf dem Weg zum Campus von morgen“, so der Titel des initialen Projekts, befand sich die Universität Basel im Rahmen eines gleichnamigen universitätsweiten Projekts, das die Campusedwicklung in Hinblick auf zukünftiges Lernen und Lehren zum Ziel hatte. Das Entwicklungsprojekt hatte vom Schweizer Bund die Auflage, die Ergebnisse zu publizieren und ihre Erfahrungen so mit anderen Schweizer Hochschulen zu teilen. Daraufhin entstand ein guter Austausch zwischen den Hochschulen und über den Kanton Basel hinaus; ohne störenden Wettbewerb, dafür mit viel Willen, Wissen zu teilen. Aus diesem Projekt heraus konstituierte sich universitätsintern die Arbeitsgruppe Lernräume, die durch die bisherige Projektarbeit gute Erfahrungen und Lösungsansätze gesammelt hatte. Die Arbeitsgruppe war mit allen wichtigen Stakeholdern besetzt: Neben Raumplaner:innen, Didaktiker:innen und Architekt:innen waren dabei auch Vertreter:innen der Studierendenschaft involviert, die ihre Einschätzung zu baulichen und lernbezogenen Fragen einbringen konnten. Projektweise engagieren sich auch Dozierende in der Gruppe.

Viele laufende Sanierungs- und Bauprojekte an der Universität waren für die beratende Arbeitsgruppe ein günstiges „Fenster der Möglichkeiten“, Einfluss zu nehmen auf Lern-



Die Eckdaten der Universität Basel.

und Lehrraumgestaltung, wie Sabina Brandt, Leiterin der Arbeitsgruppe Lernräume, es heute schildert. So konnten die gemachten Erfahrungen weitergegeben werden und die Arbeitsgruppe konnte ihr Wissen und ihre Konzepte über Lernraumgestaltung sukzessive bei weiteren Bau- und Umbaumaßnahmen der Universität einbringen. Da die Arbeitsgruppe kein eigenes Budget zur Verfügung hatte, nahm sie eine wertvolle, beratende Funktion ein oder evaluierte intern Pilotprojekte. Dafür gab es Rückendeckung vom Kanzler, der die Schlüsselrolle der Arbeitsgruppe früh erkannte, unterstützte und im Einzelfall Gelder für zusätzliche Leistungen bereitstellte, wenn etwa die Expertise von Architekt:innen für die Umsetzung der Ideen der Arbeitsgruppe nötig war.

STUDENTISCHE FOKUSGRUPPE ALS ERFOLGSFAKTOR

Das erste große Projekt der Arbeitsgruppe Lernräume war der Umbau eines ehemaligen Kirchenraums zu einem modernen Lernraum, dem „Lernoullianum“ (siehe Infobox, S.74). Angesichts geringer Nutzerzahlen des ursprünglichen Raums, der vor allem durch hallende Akustik und starre, unpraktische Mobiliaranordnung auffiel, gab es keine Studierenden, die sich als „Sparringpartner“ zu diesem wichtigen Umbau einbringen konnten. So wurde mit Vertreter:innen der Studierendenschaft eine studentische Fokusgruppe ins Leben gerufen, die sich ergebnisoffen und fachunabhängig bei den Fragen der Neugestaltung des Lernoullianums einbringen sollte und die darüber hinaus heute auch anderen Ressorts der Universität als Gremium überall dort zur Verfügung steht, wo studentisches Feedback zu Themen der Campusentwicklung oder auch Digitalisierung eingeholt werden soll.

Die Fokusgruppe stand der Arbeitsgruppe Lernräume als ständiges Beratungsgremium zur Verfügung. Die Studierenden wurden deshalb auch als studentische Hilfskräfte einge-

stellt: „So viel Altruismus kann von den Studierenden, die ihren stressigen Uni-Alltag zu bewältigen haben, nicht erwartet werden“, sagt Sabina Brandt. Durch die lange Laufzeit von Bauprojekten haben Studierende in der Regel nichts von ihrem Beitrag, da die Fertigstellung weit über die Studiendauer hinausgeht. So wird der Beitrag der Studierenden durch die Anstellung gewürdigt und auch eine gewisse Verbindlichkeit zur Mitarbeit und Mitwirkung erzielt.

Die in der Schweiz allgemein groß geschriebene Mitbestimmung und der damit einhergehende Wunsch nach Konsens fördert auch an der Universität Basel das Grundprinzip, die Mühlen in Hinblick auf Technologieadaption langsam mahlen zu lassen. Auf diese Weise „wird jede:r mitgenommen“ und Konsens und Zustimmung bei allen Beteiligten erwirkt. Da trifft es sich gut, dass bauliche Veränderungen einer gewissen Schwerfälligkeit unterliegen.

Über ihre Erfahrungen in Bezug auf die verschiedenen Umbauprozesse an der Universität Basel hat das HFD mit Sabina Brandt, der federführenden Leiterin der Arbeitsgruppe Lernräume, gesprochen.

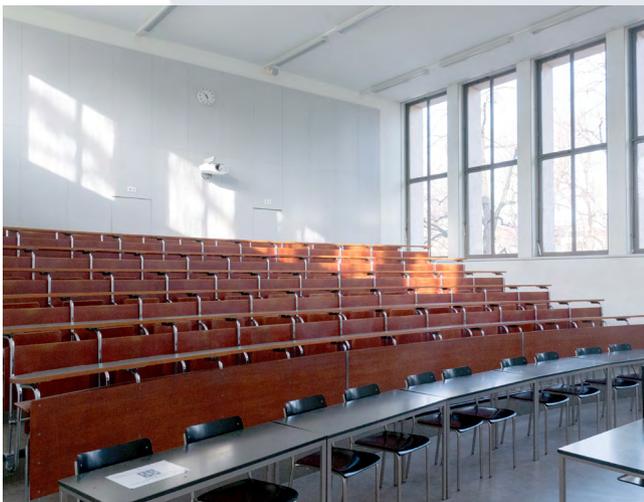


Abb. 1 & 2: Das Kollegienhaus der Universität Basel vor dem Umbau (siehe Abb. links) und nach dem Umbau (siehe Abb. rechts). Durch raumgestalterische Elemente konnte ein nahtloser Übergang zwischen möglichem Frontalunterricht und interaktiver Gruppenarbeit erreicht werden. Starre Hierarchien durch die vorn stehenden Lehrenden und die nach ihnen ausgerichteten Studierenden können durch flexibles Mobiliar (u. a. durch Rollen unter Tischen und Stühlen) aufgebrochen werden und damit zu einer wertschätzenden, respektvollen Lern-/Lehratmosphäre beitragen. Das flexible Mobiliar erlaubt aus Einzelreihen Gruppensettings zu arrangieren. Flachere Reihen ermöglichen Arbeiten auf Augenhöhe und bewirken ein stärkeres Gruppengefühl.

Drei Fragen zur Lernraumentwicklung an der Universität Basel



HFD: Frau Brandt, gab es im Vorfeld des Umbauprozesses der Räumlichkeiten an der Universität Basel bereits eine vordefinierte (Lehr-)Strategie oder wie entwickelte sich eine gemeinsame Vision zur Umgestaltung der neuen Lernräume?

Sabina Brandt: Wir hatten im Vorfeld keine definierte Lehrstrategie, nach der wir Räume umgestaltet haben, nein. Dafür gibt es aber neben der allgemeinen Universitätsstrategie eine Digitalisierungsstrategie und hier leiten wir vieles für die Lehre ab. Grundsätzlich gilt aber: Wir können auch nicht in die Glaskugel schauen, sondern müssen im Kleinen immer wieder ausprobieren und nachjustieren unter Einbezug der verschiedenen Statusgruppen. So können wir sicherstellen, dass wir die Bedürfnisse der Studierenden und Lehrenden berücksichtigen. Letztlich leiten wir daraus unsere Konzepte ab. Hier hilft der Austausch mit den verschiedenen Interessensgruppen, die wir in Projekten und der Arbeitsgruppe Lernräume alle mit einbeziehen. Zu Beginn unserer Beschäftigung mit dem «Campus von morgen» haben wir im Rahmen eines großen Projekts gemeinsam mit über 100 Universitätsangehörigen erarbeitet, wie sich der Campus fürs Lehren und Lernen entwickeln sollte.

HFD: Lernräume haben einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Lehren und Lernen: In diesem Zusammenhang sprechen Lernraumexpert:innen auch von Räumen als Change Agents, um Veränderungen in der Lehre zu bewirken. Welche Rolle spielt dieser Ansatz an der Universität Basel?

Sabina Brandt: Diesen Ansatz der „Räume als Change Agents“ verfolgen wir in Basel schon lange. Räume wirken durch ihre Atmosphäre auf die Nutzenden, etwa hinsichtlich einer Separierung oder Integration von Gruppen oder durch Einladung zu einem bestimmten Verhalten. Hier haben wir eine schöne Erfahrung machen können, als wir den Auftrag erhielten, einen gemeinsamen Raum für die Studierenden aus der Informatik

IM INTERVIEW:



Sabina Brandt arbeitet seit 2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin für Bildungstechnologien im Vizerektorat Lehre der Universität Basel. Als Leiterin der Arbeitsgruppe Lernräume liegt ihr Fokus auf der Entwicklung von Lehr-/Lernumgebungen im Kontext der digitalen Transformation. Sie studierte Theater- und Medienwissenschaften sowie Choreographie in Köln, Berlin und London.

und der Mathematik zu entwerfen, als die beiden Fächer in ein gemeinsames Gebäude einzogen. Hier muss man wissen, dass diese zwei Fächer sehr unterschiedlich arbeiteten, die einen eher still, analog und wenig im Austausch, die anderen sehr diskursiv und oft unter Einsatz von Whiteboards und Laptops. Es sollten nun also gemeinsame Räume her, die beiden Zielgruppen gerecht werden. In Workshops erarbeiteten wir eine Raumordnung, die sowohl stille Arbeitsräume als auch diskussionsanregende Fläche bot und damit beiden Wünschen nach der präferierten Arbeitsweise gerecht wurde. Nach gut zwei Jahren kamen die beiden Fachgruppen auf mich zu, und baten uns, die bisherigen Raumzonen wieder umzugestalten – die Mathematikstudierenden würden jetzt auch viel mehr reden und der ruhige Raum sähe das so nicht vor. Hier haben wir die Erfahrung gemacht, dass der diskursive, sehr offen gestaltete Raum verändernd auf die Studierenden gewirkt hat. Das meint es, wenn wir davon sprechen, dass Lernräume als Change Agents fungieren können und so das Lehr-/Lernverhalten der Nutzer:innen dieser Räume (im Idealfall positiv) beeinflussen.

HFD: Sie haben an der Universität Basel einen langen Prozess hinter sich: Was sind Key Learnings, die Sie anderen Hochschulen mit auf den Weg in die baulichen Veränderungen geben würden? Wo fängt man am besten an?

Sabina Brandt: Als erstes würde ich heute den Blick auf Vorbilder lenken: Was gibt es an Entwicklungen, wie lösen andere Hochschulen die oft ähnlichen Herausforderungen? Generell hilft uns der Austausch mit anderen Schweizer Hochschulen. Oft merkt man, dass die Themen ähnlich sind. Statt Konkurrenzdenken dominierte hierbei der gemeinsame Wille zu verstehen und zu lernen. Vor allem rate ich, mit vielen Akteur:innen innerhalb der eigenen Hochschule zu sprechen: mit allen, die an der Gestaltung von Lehre und von Räumen beteiligt sind – daran führt kein Weg vorbei. Was brauchen unsere Studierenden? Hier gibt es große Unterschiede zwischen den Fach- und Hochschulkulturen, den technischen, natur- oder geisteswissenschaftlichen oder auch künstlerischen.

Das **Lernoullianum** ist eine ehemalige Kirche, die von der Universität Basel im Jahr 2014 angemietet und zu einem studentischen Arbeitsraum mit angrenzenden Ruhe- und Gebetsbereichen umgebaut wurde. Die Bedarfe an den Umbau zu einem „Haus für Studierende“ wurden in mehreren Workshops mit Studierenden aller Fakultäten vorab erhoben. Auch später wurden die Nutzer:innen in Entscheidungen, u. a. bei der Auswahl des Mobiliars, einbezogen.



Blick in den ehemaligen Kirchenraum der 1980er vor dem Umbau.



Blick in den Kirchenraum nach dem Umbau zum Lernoullianum: Umnutzung des ehemaligen Kirchenraums zum offenen Lernraum im Erdgeschoss.

Darüber hinaus sollte der Kontext beachtet werden: Was muss mein Raum haben, was gibt es vielleicht schon nebenan? Braucht man Lernräume im Gebäude direkt neben einer Bibliothek mit diesem Angebot? Was sollte unbedingt angeboten werden, weil es der einzige Raum dieser Art in der ganzen Uni sein wird? Beispielsweise sind nur die Lernbereiche der Universitätsbibliothek mit einem Familienzimmer für Lernende ausgestattet, und nur das „Lernoullianum“ (siehe Infobox, S.74) bietet auf der ehemaligen Kirchenempore einen «Raum der Stille» für Gebet oder Meditation. Wo sind also im Umfeld bestimmte Bedürfnisse erfüllt und wo nicht?

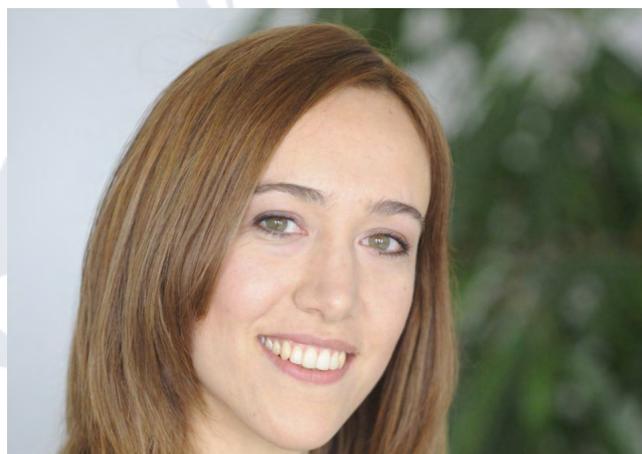
Ein letzter Rat gilt der Vertrauenskultur: Wir haben im „Lernoullianum“ mit hochwertigen Materialien gearbeitet, hier musste unser Architekt viel Überzeugungsarbeit leisten. Die Angst vor Vandalismus in einem dezentral verwalteten Gebäude, in dem kein Büro oder keine Bibliothek angeschlossen sind, war enorm. Hier haben wir Vertrauen in die Studierenden gesetzt, haben mit ihnen in einem partizipativen Ansatz die Hausordnung verfasst, haben eine wertige und schöne Umgebung geschaffen, in dem Glauben, dass unser Vertrauen nicht enttäuscht würde. Bis heute wird die Einrichtung von den Studierenden sehr wertgeschätzt und gut behandelt. Diese Kultur des gegenseitigen Vertrauens ist uns sehr wichtig. //

Weiterführende Informationen und eine ausführliche Beschreibung des Lernraumentwicklungsprozesses bietet diese Publikation der Universität Basel:



TINA BASNER

ist seit 2021 beim HFD für das CHE Centrum für Hochschulentwicklung tätig und Teil des International-Teams des HFD. Als Pädagogin beschäftigt sie sich mit innovativen Lehr-/Lernformaten und Partizipation im Zusammenhang mit der Digitalisierung in Studium und Lehre.



LUISA GREGORY

arbeitet seit 2021 beim HFD und betreut neben dem Bereich Internationales die Arbeitsgruppe Digital Accessibility. Ihr beruflicher Werdegang führte sie nach dem Studium der Volks- und Betriebswirtschaftslehre an die Industrie- und Handelskammer und zu einem großen Personaldienstleister.